



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Dynamit : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Dynamit

(Schluß)



u den im vorigen Abschnitt bezeichneten Gefahren, die in der Energie der modernen Zerstörungsmittel wurzeln, kommt hinzu, daß leider wenig Aussicht vorhanden ist, daß die wesentlichen Ursachen der Gährung in den Massen, die zu den anarchistischen Ausbrüchen führt, werden entfernt werden. Die neue soziale Gesetzgebung ist der Ausdruck des Bestrebens einer pflichtbewußten Regierung, nicht bloß der Gewalt die Gewalt entgegenzusetzen, sondern den Leiden der untersten Klasse Abhilfe, wenigstens Linderung zu bringen. Doch kann sich keine Regierung in der Hoffnung wiegen, jemals das Ideal des idealen Sozialdemokraten zu verwirklichen, das doch wesentlich darin besteht, einen Zustand zu schaffen, worin es keine leidende, keine entbehrende unterste Klasse, keine von dem Verdienst des Tages lebende, von Kapitalisten und Aristokratie abhängigen Arbeitermassen gäbe. Am wenigsten geeignet, sich diesem Ideal zu nähern, ist der Industriestaat. Hier liegt es in dem grundlegenden System der Volks- und Staatswirtschaft, daß sich große und schwankende Kapitalmengen anhäufen in den Händen einzelner, und daß sich ihnen gegenüber große und abhängige Arbeitermassen zusammenballen. Das Volk, dessen Hauptarbeit eine industrielle ist, arbeitet notwendig und zum großen Teil für die Ausfuhr, für andre Völker. Der moderne Verkehr verpflanzt die Möglichkeit industrieller Produktion sehr schnell in Länder, die bisher nur von fremder Industrie lebten. In früherer Zeit wachte der Staat eifersüchtig darüber, daß die Fertigkeiten des eignen Volks nicht von andern Völkern erlernt, daß die eignen Kenntnisse nicht auswärts verbreitet würden. Wo die Weberei blühte, suchte man keinen Weber aus dem Lande zu lassen, wo die Waffenschmiede berühmt waren, suchte man zu verhindern, daß Waffenschmiede zum Nachbar zögen, um ihre Kunst dort zu lehren. Vor dreihundert Jahren wäre man wohl nicht wie heute bestrebt gewesen, in China Fabriken zu errichten und damit den gelehrigsten Nachahmern, den begabtesten Technikern der Welt die Mittel aufzudrängen, die eigne Ausfuhr europäischer Waren nach China in diesem ungeheuern Absatzgebiet entbehrlich zu machen. Damals hätte man

sich auch gehütet, die besten Geschütze der Welt aus der eignen Werkstatt in Essen an alle Staaten, die sie wünschen, verkaufen zu lassen; man hätte auf den aus dem Verkauf nach auswärts dem Herrn Krupp und der unter ihm arbeitenden Menge zufließenden Gewinn verzichtet, um sich die Überlegenheit der eignen Geschütze über fremde möglichst lange zu erhalten. Heute ist man darin sorgloser, man ist auch weniger imstande zu verhindern, daß irgend eine Erfindung oder Entdeckung sofort Eigentum aller kulturverwandten Völker werde.

Eine Folge dieser Fähigkeit freier und schneller Verbreitung der industriellen Produktionsmittel ist, daß sich die Sicherheit und Stetigkeit der Absatzgebiete vermindert haben. Jahrhundertlang besaßen die alten Kulturstaaten Europas das Monopol der Industrie für Osteuropa, Amerika, einen Teil Asiens, jahrhundertlang hat England zäh und rücksichtslos sein Monopol der Fabrikarbeit nicht nur gegenüber seinen Kolonien, sondern auch Spanien, Portugal, der Türkei gegenüber festgehalten, was ihm hauptsächlich die Möglichkeit gewährte, große Reichtümer, aber auch eine außerordentliche Arbeitermenge in seinen Grenzen anzuhäufen. Die Monopolisierung der industriellen Produktion in diesem Sinne ist in neuerer Zeit geschwunden, und an ihre Stelle ist das eifrige Bestreben der Staaten getreten, sich möglichst schnell und möglichst vollständig industriell selbständig zu machen; das heißt: jeder Staat sucht die Industrie bei sich aufs lebhafteste zu fördern und die Einfuhr industrieller Erzeugnisse zu beschränken. So schließt sich Rußland seit Jahrzehnten industriell immer mehr ab, so hat Nordamerika ziemlich plötzlich durch die neueste Zollpolitik aufgehört, der offene Markt für alle Fabrikate Europas zu sein. Ein Beschluß der Regierung irgend eines Landes der fünf Weltteile, auf den unsere Regierung keinerlei Einfluß hat, kann plötzlich den verderblichsten Einfluß auf Hunderttausende, ja Millionen deutscher Bürger üben, weil sie bisher von dem Verkauf ihrer Fabrikate an jenen Staat lebten und nun ihres Absatzes beraubt worden sind. Solche Wirkung auf einige Staaten Europas haben wir vor kurzem bei Gelegenheit der Mac Kinley-Bill erlebt. Der Gang der Entwicklung zum Industriestaat führt zur Anhäufung von Reichtümern, aber auch zu erschütternden Rückschlägen und zu sozialen Mißständen, die unter Umständen die Wohlthat des aufgehäuften Geldes aufwiegen können. Ja ich meine, daß ein Volk, das sich vorwiegend von Industrie nährt, sich ungesund nährt und stets einer tödlichen Krankheit ausgesetzt ist. Es gleicht dem Schmaroger: fehlt oder verschwindet der fremde Körper, von dem es zehrt, so geht es zu Grunde. Und heute bemühen sich die fremden Nährkörper sämtlich, so schleunig als möglich zu verschwinden.

Ein gesundes Verhältnis, scheint mir, wäre es, wenn die Industrie eines Landes ihren Schwerpunkt im Lande selbst, im Absatz daheim hätte, und die Ausfuhr nur in zweiter Reihe stünde. Von dem Augenblick an, wo die Industrie ohne die Ausfuhr nicht mehr lebensfähig wäre, wo der Überschuß an

Fabrikaten, der ohne Ausfuhr unverkäuflich bliebe, so groß wäre, daß der überwiegende Teil der industriellen Anlagen und Arbeiter dadurch zu Grunde gerichtet würde, von diesem Augenblick an hört die Industrie auf, eine Wohltat des Landes zu sein und wird eine Gefahr. Es ist wie eine Hypertrophie eines Organs; eine Stockung des Blutumlaufs kann den ganzen Körper gefährden.

Zu dieser sozial-wirtschaftlichen Gefahr gesellt sich aber eine andre, die im Fall eines Krieges eintreten kann. Ein Land wie England ist zum größten Teil auf die Einfuhr von Nahrungsmitteln von außen angewiesen. Sobald England von fremden Mächten zur See blockiert werden kann, ist es vom Verhungern bedroht. Die vier Millionen Menschen Londons, ein paar Wochen lang von der Zufuhr zur See abgesperrt, müssen einer Lage anheimfallen, in der die fürchterlichsten Beispiele von entfesselter Leidenschaft, die jemals bekannt geworden sind, in Schatten gestellt werden. Aber auch Deutschland, von der See abgesperrt und mit Oesterreich verbunden im Kampfe gegen Rußland, wäre heute in einer verzweifeltsten Lage trotz seiner Kriegskraft. Denn unsere Industriebevölkerung findet, von Jahr zu Jahr anwachsend, von Jahr zu Jahr weniger ausreichende Nahrungsmittel im eignen Lande.

Dieser äußern Gefahr sucht England vorzubeugen durch Stärkung seiner Kriegsflotte, jener innern Gefahr, daß der Industrie der Absatz gebrechen könnte, durch unermüdlige Erweiterung seines Kolonialbesitzes. Auch Deutschland hat seit zwölf Jahren begonnen, sich nach neuen Landerverbungen umzuthun. Doch hat es bisher kein Kolonialland gefunden, das seiner Industrie erheblichen Absatz bieten könnte, noch auch solches, wohin der Teil seiner Bevölkerung auswandern könnte, der bisher in der Heimat aus irgend welchen Gründen kein Genügen mehr fand. Solch ackerbauendes Kolonialland könnte es nur durch einen Krieg, eine Eroberung erwerben. Die Landbevölkerung drängt wie anderwärts, so auch bei uns, den Städten zu, und hier verwandelt sie sich größtenteils in industrielle Bevölkerung. Das übermäßige Angebot industrieller Hände reizt das Kapital zu neuen industriellen Unternehmungen und fördert so noch mehr die über das gesunde Maß hinausgehende Massenproduktion von Waren, die erst einen Markt suchen müssen und, wenn sie keinen finden oder einen verlieren, soziale Mißstände und staatliche Gefahren hervorrufen. So wächst der industrielle Wasserkopf bedenklich an, und die Beine werden immer dünner, der Brotacker, von dem sich das Stadtvolk nähren sollte, wird im Verhältnis zu der Menge der Verzehrer immer ungenügender.

Man hat längst erkannt, daß das Volkswohl bei weitem am sichersten auf der Grundlage des Ackerbaus ruht. Es wäre überflüssig heute noch den längst gelieferten Beweis zu wiederholen, daß die Gesundheit des einzelnen wie der Massen am besten in den einfachen Verhältnissen des Landlebens mit seiner frischen Luft, seiner einfachen Kost, seiner Gleichmäßigkeit, seiner per-

jönlichen und gesellschaftlichen Ruhe erhalten wird. Diese Gesundheit hat dann auch die Stetigkeit, die Dauerhaftigkeit, die erhaltende Kraft zur Folge, die zu allen Zeiten und allerorten die Landbevölkerung vor den Städten ausgezeichnet hat. Wenn Entwicklung und Leitung der Kultur vornehmlich in der Hand der Städter liegt, so hat das Landvolk die beste Befähigung zu ihrer Erhaltung. Ein städteloses Land wie Rußland bleibt in der Kultur zurück, ein Volk von Städtern wie England oder Belgien ist der Gefahr ausgesetzt, das Gleichgewicht von Bedürfnissen und Mitteln der Befriedigung plötzlich zu verlieren und in heftigen Erschütterungen den Gang seiner Kultur auf lange hinaus zu unterbrechen. Ein starkes Übergewicht des Landvolks ist die beste Gewähr für gesunde und gesicherte soziale Verhältnisse.

Aber der heutige Berliner weist mit Stolz auf die Hunderttausende hin, die in Berlin zusammengedrängt sind, und überall in Deutschland schwellen die Dörfer zu Städten, die Städte zu Großstädten an. Städtischer Geist und städtische Bedürfnisse wuchern hinaus aufs platte Land und ziehen den Landmann magnetisch vom Pfluge fort in die Werkstätten, die bunten Straßen, die erleuchteten Bierhallen, die Schauspiele der Stadt. Vielfach und dauernd ertönt die Klage, daß es auf dem Lande an Händen mangle, während die Städte von Arbeitern strotzen, die oft keine Arbeit finden. Das Ergebnis ist, daß immer mehr die Beschaffung der wichtigsten Lebensbedürfnisse, der Nährstoffe fremden Ländern und Völkern überlassen wird. Daraus folgt weiter, daß Deutschland in wachsendem Maße gerade in den unentbehrlichen Erzeugnissen von Fremden abhängig wird, während diese Fremden sich beliebig von dem Bedürfnis nach den weit eher entbehrlichen Erzeugnissen Deutschlands befreien können. Unsere Lage nach außen verschlechtert sich mit dem Überhandnehmen unsrer Industrie trotz der durch sie herbeigeschleppten Geldmengen, die überdies an sich nicht zu den dauerhaftesten Werten gehören.

Es gab eine Zeit, wo sich unter dem Bundschuh der verknechtete und mißhandelte Bauer zu Mord und Brand erhob wider die Herren. Wie heute der Landmann mit Schrecken auf die wilden Massen der städtischen Arbeiter blickt, die nur gewaltsam von der Erhebung zurückgehalten werden, so erschien dem damaligen Stadtbürger der Bundschuh als etwas Unerhörtes. Denn in dem städtischen Wesen herrschte Ruhe und Ordnung, Recht und Geseßlichkeit, obwohl es an Reichtum und aufstrebender Kultur keineswegs fehlte. Aber die städtische Arbeit war wohlgeordnet, das Gemeinwesen selbst handhabte die öffentliche Gewalt, die unterste Klasse der Arbeiter war beschränkt in der Zahl, und durch die geseßlichen wie physischen Hindernisse in der Bewegung des Volks wurde das Anstauen der Massen vermieden. Vor allem hatte die rohe Masse nicht die heutigen Mittel der Zerstörung in der Hand, der Bürger aber war ihr in den Waffen überlegen. Niemals hat die städtische Arbeit bei uns so geblüht, wie zu jener Zeit, und niemals ist die soziale Ordnung der Städte

fechter gewesen. Die städtische Produktion hatte zwar ihren Absatz auch außerhalb des Reichsbildes, außerhalb des eignen Staats, sogar außerhalb des Reichs; aber nur zum kleinen Teil wurde für ferne Länder gearbeitet, in der Regel fand die Ware ihren Markt im Reiche selbst. Dieses Gewerbe des Mittelalters stand in gesundem Verhältnis zum gesamten Volk und war lange Zeit hindurch das gesündeste Glied am Körper des Reichs. Erst die Großindustrie der Neuzeit ermöglichte den verhängnisvollen Umschwung: daß die Knechtung des Arbeiters vom Lande in die Stadt zog, daß der Landarbeiter ein freier, gesund lebender Mann und der Fabrikarbeiter der gefesselte, verkommene Knecht der Dampfmaschine wurde. Stadtlust macht frei, sagte der alte Rechtspruch; in anderm Sinne kann es heute heißen: Landluft macht frei.

Se weitem Umfang die Industrie eines Landes annimmt ohne entsprechende Erweiterung des eignen Verbrauchs der Waare, um so bedrohlicher muß die anwachsende städtische Arbeitermasse der sozialen und staatlichen Ordnung werden. Entweder wir erwerben neue ackerbautreibende Länder, oder wir schränken unsre Industrie ein und befördern die Auswanderung der überschüssigen Kräfte; das wären die Mittel, das Mißverhältnis zwischen Fabrikvolk und Landvolk sich nicht weiter vergrößern zu lassen. Jedenfalls sollte der Staat, das Reich sich hüten, ohne Vermehrung des eignen Ackerbaues wie bisher es für seine heilige Aufgabe zu halten, der weiteren Entwicklung der Exportindustrie bei uns mit allen Kräften beizustehen und noch mehr als bisher uns von den Bedürfnissen Rußlands, Nordamerikas oder Chinas abhängig werden zu lassen. Die Industrie kann in hoher Blüte stehen, ohne doch das Übermaß zu erreichen, von dem ab sie Schmarozger wird in dem bezeichneten Sinne, abhängig von dem Willen und dem Leben eines fremden Volks.

Man wird mir vielleicht entgegenhalten, bei uns sei ja kein Ravachol, kein Anarchismus vorhanden. Ich meine jedoch, daß, da wir eine Sozialdemokratie haben, wir auch den Anarchismus haben werden. Wer an das Evangelium Babels glauben kann, der kann auch an das Evangelium des Anarchismus glauben. Denn die gesunde Vernunft und der gebildete Verstand haben mit diesen sozialistischen Theorien nichts zu thun. Solange vom Stein bis zum Elefanten nicht die Gleichheit, sondern die Ungleichheit in allem herrscht, wird auch der Mensch die Herrschaft der Kraft über die Schwäche, die Unterordnung des einen unter den andern in der Wirkung wohl mildern, in Schranken halten, aber sie selbst niemals aufheben können. Herren und Knechte sind nicht durch die Bosheit der Menschen geschaffen worden, sondern durch die göttliche Weltordnung. Wenn das die Sozialisten eine Unordnung nennen, so stimmt es freilich damit zusammen, daß sie den Schöpfer dieser Ordnung auch gleich mit verwerfen; aber die Ordnung zu ändern vermag niemand. Nicht Vernunft und Kultur schufen die sozialen Theorien, sondern Leidenschaft, Wille, der Trieb nach Genuß, Besitz und Herrschaft. Und dieser

Trieb schreitet, wenn weder befriedigt noch durch stärkern Willen zurückgedrängt, von der Theorie des Sozialdemokraten sicherlich fort zu der Theorie des Anarchisten, von dem gesetzlichen Mittel zu dem gewaltsamen Mittel. Die Befriedigung ist unmöglich, also bleibt nur die Niederhaltung übrig.

Ein dauernd wirksames Gegengewicht gegen die sich organisirenden Massen würde ich nur in der Organisation der obern Klassen sehn. Nur seit die Macht der Stände gebrochen ist, seit alle politische Macht vom Staat und alle soziale vom Kapital aufgesogen wurde, seit die Gliederung des Volks verschwand, ist die niedre Masse dem Demagogen überantwortet worden und zur gefährlichen Macht gelangt. Besonders gründlich hat Preußen mit der alten Gliederung des Volks aufgeräumt. Der Soldat, der Staatsdiener hier, der Arbeiter dort, diese beiden Gruppen haben Organisation und Macht für sich, und sie suchen heute nach einer Verständigung. Wenn die Haupt Sorge des Staats eine längere Zeit hindurch darin bestehen wird, Heer und Arbeiter zufrieden zu stellen, so wird den Gewinn der Arbeiter haben, aber auf Kosten des ganzen Volks und seiner Kultur und seiner Zukunft. Für die andern wird es zu enge werden in einem Staate, der sich Schritt für Schritt weiter wird gezwungen sehn, die Volksarbeit staatlich zu organisiren, um sie nicht ganz in die Hand des Handarbeiters geraten zu lassen. Die Verstaatlichung der Eisenbahnen geht ihrem Abschluß entgegen. Inzwischen bringen die Streiks der Bergleute die Gefahr nahe, daß eines Tages Verkehr und Industrie im ganzen Reiche wegen Kohlenmangels still stehn. Diese Gefahr ist so groß, daß der Staat, wie er heute ist, die Kohlengruben wird verstaatlichen und den Abbau mit militärischer Disziplin betreiben müssen. Es ließe sich auch denken, daß, wenn das Abströmen des Landbauern in die Städte weiter fortschreitet und der Acker verödet, wiederum der Staat gezwungen sein wird, seine Gewalt einzusetzen, um den Landbauer am Leben zu erhalten, d. h. er wird den Ackerbau verstaatlichen müssen. Auch kann man sich denken, daß ein fortgesetzter Kampf der Staaten um ihre industrielle Unabhängigkeit, wie sie heute verstanden wird, den Absatz unsrer industriellen Waren so sehr ins Stocken bringen würde, daß Millionen unsrer Fabrikarbeiter brotlos werden, und daß dann wieder der Staat die Organisation der Industrie an sich reißen müßte, um einer weitem gefährlichen Überproduktion vorzubeugen. Damit wären wir an dem Hauptziel angelangt, das sich die Sozialdemokratie in ihrer Theorie gesetzt hat, wie denn der ganze Weg von der Verstaatlichung des Verkehrs an bis zu der des Ackerlandes und der Fabrik der ist, auf dem man den Sozialisten zum Gefährten haben kann.

Ich meine überhaupt, daß es eitel sei, vom Staate die Rettung vor dem Sozialismus zu erwarten. Der Staat mag helfen, aber die Hauptarbeit müssen die obern, die gefährdeten Klassen selber thun.

Der Staat ist an sich kein Gegner des Sozialismus; siegt heute der

Sozialismus, so wird sein Staat äußerlich wesentlich dieselben Formen zeigen wie der republikanische oder monarchische, insofern als auch er seine Gesetze, seine Gesetzgeber, seine Beamten haben wird, und sicherlich auch seine Soldaten. Was der Sozialismus anstrebt, ist ja gerade, daß alle Volksarbeit, alles Volksleben staatlich geregelt werde. Je stärker nun unser heutiger Staat ist, um so mehr ist er geneigt, alles selbst zu regeln. Unser Staat ist vermöge seines vortrefflichen Heeres und des gleich tüchtigen Beamtentums sehr stark und zeigt längst die Neigung, seine Kräfte im bürgerlichen Leben arbeiten zu lassen, oft mehr als nötig wäre. Es ist nun natürlich, daß diese bestorganisirten, gewaltigen Körperschaften: Beamtentum und Heer, sogleich zu Hilfe gerufen werden, wenn irgendwo eine Schraube los ist, und daß sie stets bereitwillig den Schaden auszubessern suchen. Gerade die Tüchtigkeit der Staatsorgane, gerade die Pflichttreue unsrer Beamten trägt dazu bei, daß die Vielregiererei um sich frißt wie Schwamm. Es ist soweit gekommen, daß vom Keller bis zum First kein Winkel und kein Nagel in unsern Häusern mehr außer dem Bereiche des Staats- oder des Gemeindebeamten liegt: der Beamte ist fast mehr Hausherr bei mir, als ich selbst. Denn dem Staat hat auch die Gemeinde das Vielregieren abgelernt. Das ist die heutige Ordnung, und ordentlich geht es bei uns ja freilich her, nur daß ein Mann, der gern seiner eignen Weise nachlebt, leicht vor lauter Ordnung seine menschliche Freiheit und Natur nicht mehr wiederfindet. Dieses Eindringen des Beamtentums in alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens ist sozialistischer Geistes, so monarchisch oder kommunal es auch aussehen mag; es ist das Zurückdrängen der Persönlichkeit durch den Massenwillen, die Allgemeinheit, das Aufsaugen des Einzelinteresses durch das Gesamtinteresse. Wir graben staatlich von oben her die Ungleichheiten ab und arbeiten so von oben her dem Sozialismus in die Hände, der dasselbe von unten her thut.

Indem wir den bezeichneten Weg der Verstaatlichung der Arbeit gehn und auf ihm durch den Sozialismus selbst vorwärts gedrängt werden, meinen wir, den Sozialismus zu bekämpfen, und die obere Klassen beeifern sich, dem Staate die Mittel zur Abwehr des Feindes zu mehren. Allein dieses selbe Anwachsen der staatlichen Macht in dem vermeintlichen wie in dem wirklichen Kampfe gegen den Sozialismus trägt doch wieder dazu bei, das sozialistische Wesen im Staate zu fördern. Selbst die großen vorbeugenden Gesetze über Altersversorgung, Unfallversicherung, Frauen- und Kinderarbeit u. s. w. verpflichten den Staat zu einem Eingreifen, einem Mitwirtschafte in der Volkswirtschaft, das den sozialistischen Geist im Staate weiter entwickeln muß und den gewollten Nutzen, wenigstens im Hinblick auf den sozialdemokratischen Gegner, vielleicht aufheben wird. Je weiter dem Staate der Kampf gegen den Sozialismus überlassen bleibt, um so sozialistischer wird der Staat werden. Beamte hier, Arbeiter dort werden alle öffentliche Macht an sich ziehen und

den dazwischen liegenden Kern des Volks aufzehren, der Stamm wird hohl, die Krone bricht, und der Sozialismus behält das Feld. Wenn sich eine Regierung dauernd bloß auf das Heer, die Beamten und die unterste Volksklasse stützt, so werden über lang oder kurz die Massen herrschen. Wir haben in Deutschland viel Partikularismus, Lokalgeist, Heimatsfönn, Gemeindebewußtsein; der Leipziger steht für Leipzig ein, der Holsteiner für Holstein, der Baier für Baiern, auch der Deutsche für Deutschland, sofern es von außen bedroht wird. Aber wenn wir uns nach einem Gemeinöinn innerhalb des Reichs umsehen, der eine gewisse Gruppe von Reichsbürgern zusammenfaßte, so finden wir, von den politischen Parteien abgesehen, nur etwa drei solche umfassende Verbände: das Heer nebst der Marine, die Beamten, die Arbeiter. In den einzelnen Staaten dasselbe Bild. Der Soldat ist durchdrungen vom Korpsgeist, der Beamte auch. Jeder Fähnrich, jeder Gemeine ist stolz auf sein Regiment, hat das Bewußtsein, dahin zu gehören, steht dafür ein, findet darin den Quell seiner ständischen Ehre. Der Beamte fühlt sich als Mann seines Ressorts, als Teil einer festen Körperschaft; er verkehrt, wenn er Postbeamter ist, vorwiegend mit Postbeamten, mit Juristen, wenn er zum Richterstande gehört, er wahrt die Geheimnisse des kollegialen Lebens, er wird von dem Korpsgeist getragen, der in seiner Behörde gebietet, ob sie nun im Rathause oder in der Wilhelmstraße von Berlin sitzt. Mustert man nun, von hier anfangend, die andern Berufsclassen der Bevölkerung von dem genannten Gesichtspunkte aus, so wird man lange die Stufen hinunter zu wandern haben, ehe man überhaupt wieder etwas wie Korpsgeist findet. Der Student hat sein Korpsleben, von der Börse sagt man, daß sie ein eignes Leben führe; im ganzen ist es eine fast zusammenhangslose Menge, die sich allenfalls Sonntags mit Gefangsbändern und Gewerkschleifen schmückt. Zuletzt kommt man zum Fabrikarbeiter und findet einen stark entwickelten Gemeinöinn, mehr Korpsgeist, als in all den Zwischenschichten bis zu den in dem Soldaten- und Beamtenstaate Preußen obersten beiden Menschenklassen hinauf.

Die Begriffe von Ständen und Zünften erregen das Blut noch heute bei vielen, und gerade den Gebildeten. Obwohl von diesen niemand unter der Übermacht solcher Körperschaft zu leiden gehabt hat, weil ihre Macht längst gebrochen und sie nur in unbedeutenden Abbildern der frühern Herrschaftsformen fortleben, so haben doch Schule und Tradition den Widerwillen der Gebildeten gegen sie wach erhalten. Dennoch wird ähnliches geschaffen werden müssen, wie es unser Mittelalter hatte, wenn wir unsre sozialen Zustände befestigen wollen.

Schwache Ansätze zur Organisation des Gewerbes sind vorhanden: Schneider und Zimmerleute, Eisenindustrielle und Fabrikanten von Chemikalien haben ihre Vereine, ihre Satzungen; bricht ein Streik aus, so thun sich die gefährdeten Fabrikherren zusammen zur Abwehr. Aber kampffähig, stets gewappnet,

wie sie sein müssen gegenüber den heutigen feindseligen Arbeitermengen, sind sie nicht, und ebensowenig sind sie dazu fähig, innerhalb des Gewerbes Organisation der Arbeit und Disziplin im Geschäftsleben durchzuführen. Aber gerade hier müßte die disziplinäre Machtvollkommenheit wesentlich vom Gewerbe selbst, nicht vom Staate ausgelibt werden. Der Staat vermag dem Einzelinteresse, der Persönlichkeit nicht gerecht zu werden, er erdrückt sie. Nur der Stand kann es, die Zunft, die Klasse, die Berufsgenossenschaft, kurz die soziale Gliederung. Wenn die Eisenindustrie in geschlossenen Verbänden der einzelnen Staaten geordnet, unter Leitung eines von den Verbänden beschickten Reichstages, oder wie man nun eine solche oberste Amtung nennen will, vertreten wäre, wenn der Ding die Gewalt hätte, die Produktion zu regeln, eine Überproduktion niederzuhalten, gegen das „schlecht und billig“ anzukämpfen, Klagen der Arbeiter anzunehmen, zu untersuchen, zu entscheiden, wenn er den Fabrikherrn zwingen könnte, Mißlagen seiner Arbeiter abzustellen, wenn er die Ausführung dessen, was die neuen Arbeiterschutzgesetze bezwecken, in der Hand hielte, wenn er auf Absatz und Marktverhältnisse Einfluß hätte, wenn er die Konkurrenz deutscher Eisenwaren unter einander in Schranken hielte, wenn er für die Ausübung seiner Gewalt dem Staate verantwortlich wäre, so würde die Eisenindustrie sicherer dastehn, der Fabrikant sich wohler befinden, der Eisenarbeiter weniger Grund zu Klagen haben, weniger der Mißleitung durch Volksschwärmer und Ehrgierige ausgesetzt sein. Wenn der Ackerbau in gleicher Weise bis zum Ding der deutschen Bauergutsbesitzer hinauf organisiert würde, so könnte er seine Interessen nach oben und unten besser wahren, als jetzt, wo er von der Industrie oft über den Haufen gerannt, im Reichstage von Leuten, die oft mehr persönlich-ständische als Ackerbaupolitik treiben, übel vertreten ist. Wenn die Dinge der Gewerbe, als Vertreter der schaffenden Arbeit einander nahe stehend, naturgemäß in einen gewissen Parallelismus, um nicht zu sagen Gegensatz zum Geldkapital gerieten, der ihnen einen bedeutenden Einfluß auf die Börse sichern müßte, so könnte das dem Giftbaum nur heilsam werden. Der Staat aber fände in solchen Körpern eine mächtige Stütze, er fände den Rettungsanker.

Der Beamtenstaat ist sehr leistungsfähig, wenn die Beamten gut sind; das zeigt Preußen und mancher andre deutsche Staat. Der Beamtenstaat ist unfähig zur segensreichen Leitung eines Kulturvolks, wenn die Beamten schlecht sind; das zeigt Rußland. Ist der Beamtenstaat stark durch ein tüchtiges Beamtentum, so wird er durch die im Laufe der fortschreitenden Verzweigung und Verfeinerung des Kulturlebens sich mehrenden Anforderungen an Organisation, Leitung im einzelnen, Aufsicht, gesetzliches und administratives Eingreifen zur Ausdehnung seiner Machtphäre gedrängt und hält dieses Machtgebiet wirklich fest; er wird immer mehr Alleinherr im Volksleben, und indem seine Aufgaben zuletzt unerfüllbaren Umfang annehmen, indem er auf

den sozialdemokratischen Boden gerät, gerät er in Widerspruch mit seinem eigentlichen Zweck, er wird nicht mehr zum Förderer, sondern zum Hemmnis des Volkslebens. Ein Beamtenstaat wie Rußland, mit einem untüchtigen Beamtentum, reißt allerdings die Macht, den Einfluß immer weiter an sich; aber die untüchtigen Beamten sind nicht fähig, die lebendige Macht der zweckvollen Leitung des Volkslebens festzuhalten, sie fließt ihnen wie Wasser durch die Hände. Mit unverständiger Hand behandeln sie den zu pflegenden Baum, sie schneiden viel und scharf an ihm herum, aber der Stamm gedeiht nicht, sondern daneben schießen wilde Triebe auf. In Rußland wird für alles und jedes sofort ein Gesetz gemacht und ein Beamter dazu gestellt; nachher läßt der Beamte ruhig das Gras des grünen Lebens über das Gesetz wachsen, zum Segen des Volkswohls, das sonst an Gesetz und Beamten längst erstickt wäre. In den Händen des russischen Beamten bleibt dann die nackte Gewalt zurück, die eigentliche lebenspendende Macht entschlüpft seiner Hand. Bei uns ist die Fabrikation von Paragraphen ebenfalls im Schwange, aber indem der Beamte den Paragraphen mit Pflichteifer und Verständnis anwendet, indem er ihn lebendig erhält, erhält und erweitert er zugleich nicht die bloße Gewalt, sondern die organische Macht des Staates. Denn „was man nicht nutzt, ist eine schwere Last,“ und unter dieser Last seufzt Rußland. Dort aber schlüpft die gesunde Vernunft leicht durch die Maschen des staatlichen Netzes und rettet, wenn auch entstellt, die Macht der Gewohnheit und Volksfittte, die sonst sämtlich vom Staat verspeist würden. Bei uns hat der Staat mehr Achtung vor dem traditionellen natürlichen Volksleben, aber wo er es packt und zwingt, da setzt er seinen Willen an die Stelle der Gewohnheit des Volks, er vollbringt wirklich, was der russische Tschinownik nur scheinbar thut. Dieser zerstört, ohne zu bauen, unser Staat zerstört und baut Neues; und damit mehrt er seine Macht auf Kosten der freien Bewegung des Volkes, zweckvoll zwar und verständig, aber doch zwingend und engend.

Wollen wir Staat und Reich vor dem sozialen Zusammenbruch und dem Ansturm der Massen retten, wollen wir ihm Dauerhaftigkeit geben, so wollen wir ihm nicht alle öffentliche Macht aufbürden, so wollen wir ihn möglichst auch von dem entlasten, was ihn schon heute gefährdet. Wir sind bereits in einer Lebensfrage an die Grenze der staatlichen Macht gelangt. Einkommensteuer mit Selbsteinschätzung, Kapitalsteuer, das sind Zeichen dafür, daß der Staat nicht weiter imstande ist, die wachsenden Geldbedürfnisse durch die Hände des Beamtentums allein zu befriedigen. Könnten Einkommen und Kapital von seinen Dienern allein gefaßt werden, der Staat von heute würde sich schwerlich an das Gewissen und den Willen des einzelnen wenden, um sein Geld zu bekommen; das ist die Art des „Rackers“ nicht. Der Staat ist eifersüchtig für seine Macht und ein Besserwiffer in allen Dingen; aber mit dem Verstaatlichen von allerlei Volksarbeit, mit dem Aufsaugen aller öffentlichen

Aufgaben wächst das Geldbedürfnis ins Maßlose, und der Staat gewinnt es über sich, nicht mehr bloß zu befehlen, sondern an das gute Gewissen der Menschen zu appelliren. Freilich mit Strafandrohung für Hinterziehung, mit amtlichem Beschnüffeln der Taschen aller Bürger, aber doch mit Aufopferung seines Allmachtbewußtseins. Ich könnte mir wohl denken, daß diese und manche andre Staatssteuern besser aufgehoben wären in Rücksicht ihrer Anlage und Erhebung in den Händen von großen Berufsverbänden, als in denen des staatlichen Beamtentums. Vor Alters steuerten die Stände in runden Summen zum Staatsfädel. Warum sollten heute die Tuchmacher, die Leinweber, die Uhrmacher u. s. w. in der angedeuteten Weise zu Körperschaften geschlossen, nicht bloß Gemeinde-, sondern auch Staats- und Reichssteuern innerhalb ihres Gewerbes umlegen und aufbringen können? Warum sollten die Kohlenbergleute, die Droschkenkutscher, die Steinmeger, die Arbeiter der verschiedenen Gewerbe nicht gleichfalls ihre Steuern umlegen und aufbringen können? Warum sollte selbst die Börse nicht dasselbe thun, obwohl hier mehr als anderwärts die Mitwirkung und Kontrolle des Staates am Plage wäre? Wäre es nicht denkbar, daß ein Reichstag, in dem die Dinge aller Gewerke ihre natürliche Vertretung hätten, besser die Steuergesetzgebung handhaben könnte, als ein Reichstag, der bloß aus Vertretern redender und hörender Massenversammlungen besteht? Wäre es für den Einzelstaat nicht heilsam, zwischen sich und den wählenden und steuerzahlenden Massen Körperschaften zu haben, die ihn und seine Beamten den Blicken ein wenig verdecken, die ihn zugleich in die Lage setzen, das Heer seiner Beamten zu verringern und damit sozusagen die Angriffsfläche an seinem Leibe einzuschränken?

Weil die in den Streiks zu Tage tretende Organisation der Arbeiter, z. B. in den Kohlenruben, für die Volkswirtschaft und die äußere Sicherheit des Staates bedrohlich wird, sucht man jetzt diese Organisation zu hindern durch staatliche Gewalt, gelegentlich ihr entgegenzuwirken durch zeitweilige Vereinigung der unmittelbar betroffenen Industriebesitzer. Man wird die Organisation auf diesem Wege nicht dauernd niederhalten, sondern nur immer gewaltfamer, aufrührerischer, wilder machen. Es wäre, wie mir scheint, besser, wenn der Staat offen die Organisation der Arbeitermassen selbst betriebe, aber zugleich auch die soziale und gewerbliche Organisation der Arbeitgeber. Man helfe den Arbeitern sich verbinden, aber man setze ihnen nicht den Staat entgegen, sondern Verbände der Arbeitgeber. Mögen die beiden eigentlichen Gegner ihren Kampf ausfechten mit den Mitteln, die mit Gesetz, Ordnung und Sicherheit von Person und Besitz verträglich sind; erst die Ausschreitung oder die Gefährdung anderer Interessentkreise rufe den Staat herbei. Überschreiten die Verbände der Arbeiter schon gegenwärtig die nationalen Grenzen, so können die Verbände der Arbeitgeber dem Beispiel folgen, und sie werden es, ohne die Hilfe der staatlichen Waffen gelassen, notgedrungen thun müssen. Vielleicht sehr zum Vorteil des

internationalen Friedens. Wendet sich dann die Wut der Dynamitbanden, wie vorauszusetzen ist, in erster Reihe gegen die Verbände, das Leben und Eigentum der Arbeitgeber, so ist es nur in der Ordnung, daß diese den ersten Stoß auszuhalten haben, und nicht der Staat, nicht die Träger der Staatsgewalt, nicht nationales Eigentum, nicht die Heiligtümer des Volkes. Der Staat kommt erst in dem Augenblick ins Treffen, wo die verbrecherische Handlung beginnt.

Provinzialordnung, Kreisordnung, Gemeindeordnung, kurz die territorialen Verbände vermögen bei der heutigen Energie des Verkehrs und dem über den ganzen Erdball reichenden Zusammenhange den Berufsinteressen nicht gerecht zu werden. Einem Kreistage kann man nicht zumuten, sich über die Lage des Strumpfwarenmarktes in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein Urteil zu bilden oder die Lohnsätze in diesem Gewerbe festzusetzen. Das vermag am besten ein Berufsverband, eine korporativ geschlossene Berufsgenossenschaft. Soll aber eine solche Körperschaft wirksam die Interessen des Gewerbes regeln, so muß sie Macht besitzen über Herren und Arbeiter ihres Gewerbes. Die Gewerbefreiheit, wie sie heute besteht, müßte fallen. Aber der Zwang, der darin läge, wäre federleicht zu tragen gegenüber dem Despotismus, dem wir zu steuern, wenn es bei der heutigen Ordnung bleibt. Wird der soziale Kampf bloß zwischen den Dynamitpolitikern und dem Staate weitergekämpft, so kommen wir zu unerträglicher Unfreiheit, sei sie nun heutiger staatlicher Ordnung oder künftiger sozialistischer Ordnung.



## Aus Goethes Todesjahr

Drei Briefe von Friedrich Rochlitz

Mitgeteilt von Adolf Stern



er vor wenigen Jahren von dem Freiherrn Woldemar v. Biedermann herausgegebene Briefwechsel Goethes mit Friedrich Rochlitz hat die Blicke auf einen Schriftsteller zurückgelenkt, der zwar, dank seiner eigentümlichen Stellung in der musikgeschichtlichen und musikwissenschaftlichen Litteratur, keineswegs vergessen, aber doch weiter in den Hintergrund gedrängt worden war, als seiner Bedeutung, seiner Bildung und seiner wahrhaft liebenswürdigen Natur entsprach. Eine